

ANTJE VOLLMER

Die Neuwerk- Bewegung

Zwischen Jugendbewegung
und religiösem Sozialismus



HERDER

Antje Vollmer
Die Neuwerkbewegung

Antje Vollmer

Die Neuwerkbewegung

Zwischen Jugendbewegung und
Religiösem Sozialismus

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: © Verlag Herder
Satz und PDF-E-Book: Barbara Herrmann, Freiburg

ISBN (Buch): 978-3-451-31504-6
ISBN (E-Book): 978-3-451-81021-3

Vorwort

Im Frühjahr des Jahres 2014 bekam ich einen Anruf, der mich überraschte. Der Pfarrkonvent des Kirchenkreises Hanau wollte sich, 100 Jahre nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges, mit den Auswirkungen dieses Ereignisses auf die eigene Region befassen und sei dabei auf meine Doktorarbeit gestoßen. Ich war erstaunt: 41 Jahre lag diese Dissertation zurück, sie war nie im Druck erschienen. Damals war sie von meinen Doktorvätern Helmut Gollwitzer und Karl Kupisch angeregt worden, um eine der interessantesten Gruppen der Jugendbewegung näher zu erforschen, die aus den Katastrophen des ersten Weltkrieges entstanden war und deren Mitglieder bedeutende Einflüsse auf den Internationalen Versöhnungsbund, den Religiösen Sozialismus und die Bekennende Kirche ausgeübt hatten. Das alles lag auch für mich lange zurück. Gelegentlich war ich von Historikern aus Quellengründen nach einzelnen Mitgliedern oder nach der gesamten Bewegung befragt worden, aber mein letztes eigenes Exemplar wollte ich dann doch nicht mehr hergeben. Wie konnte ein hessischer Pfarrkonvent überhaupt davon Kenntnis haben?

Es stellte sich heraus, dass im Jahre 2002 einige Mitglieder jener Gruppe, deren Anfänge ich in meiner Arbeit erforscht hatte, nach allerlei Irrfahrten – nach der Vertreibung durch die Nationalsozialisten 1937, nach Zwischenaufenthalten in England, Siedlungsneuaufbau in Paraguay und der zwischenzeitlichen Vereinigung mit den Hutterischen Brüdern – wieder in jenes Paulsche Haus in Sannerz bei Schlüchtern zurückgekehrt waren, wo alles einmal begonnen hatte: Der erste Bruderhof, die ersten Pfingsttreffen mit teilweise bis zu 1000 jungen Teilnehmern, die erste Gemeinschaftssiedlung, die Erstellung und Verbreitung einer eigenen fortschrittlichen Zeitschrift – alles hatte im Jahre 1920 mit dem Einzug Eberhard Arnolds in dieses Haus seinen Anfang genommen.

Ich hatte bis zu diesem Anruf nichts von einer Rückkehr und diesem Neuanfang gehört, ich wollte das selbst erleben und besuchte, noch vor dem Pfarrkonvent, den wiedererstandenen Bruderhof in Sannerz bei Schlüchtern. Dort traf ich neben den aktuellen Bewohnern viele junge Leute an, die gerade zu Besuch waren und selbst am Ursprungsort erleben wollten, wo die Wurzeln ihrer Gemeinschaft lagen. Ich hörte verwundert, dass die Gäste – aus vielen Ländern kommend – die alten Lieder der Jugendbewegung im deutschen Originaltext auswendig und kräftig singen konnten, als hätten inzwischen nicht 100 Jahre komplizierter europäischer Geschichte stattgefunden. Nach allem war kein Zweifel möglich: es gab sie noch oder wieder, die Bruderhof-Bewegung, die am Anfang identisch gewesen war mit jener Neuwerkbewegung, die ich einmal als historisch abgeschlossenen Prozess behandelt hatte. Weltweit umfasst sie heute etwa 3000 Mitglieder.

In der tradierten protestantischen Kirchengeschichtsschreibung des letzten Jahrhunderts ist die Neuwerkbewegung weitgehend unbekannt geblieben, obwohl in ihrem näheren oder ferneren Umkreis und in ihrer Zeitschrift so bekannte Theologen, Wissenschaftler und Sozialpolitiker wie Karl Barth, Paul Tillich, Eugen Rosenstock-Huussy, Eduard Heimann, Carl Mennicke, Günther Dehn, Otto Piper, Gertrud Staevens, Hilda Heinemann, Helmut Gollwitzer, Harald Poelchau, Jörg Zink, Alfons Paquet und Emil Blum auftauchten. Mag diese Tatsache zunächst verwundern, so teilt die Neuwerkbewegung doch dieses Schicksal des Vergessenwerdens mit manchen der fortschrittlichen sozialen Bewegungen der kurzen Epoche zwischen den beiden Weltkriegen, an denen die Weimarer Zeit durchaus reich war. Teils fielen sie dem Vergessen anheim, weil sie angesichts des aufkommenden Nationalsozialismus letztlich als erfolglos angesehen wurden, teils wurden sie sogar als mehr oder weniger bewusste oder unbewusste Vorläufer jener Epoche denunziert. Das galt für viele Gruppen der Jugendbewegung, deren Kultur und Lebensweise später von der bündischen Jugend und dann den NS-Jugendverbänden fast vollständig okkupiert wurden, weil ihre Ausstrahlung und Faszination für junge Menschen als erwiesen galt. Dieses Schicksal, allein unter dem Gesichtspunkt der Missbrauch-

barkeit und der Finalität in der nationalsozialistischen Ideologie beurteilt zu werden, teilt die Jugendbewegung übrigens mit vielen fortschrittlichen Bewegungen der Weimarer Zeit, beispielsweise mit den Organisationen der Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften, der Naturschutz- und Sportbewegungen, der Frauenverbände und vieler kreativer kultureller Gruppen. Und doch lohnt ein genauerer Blick, um sich vor allzu schnellen historischen Verurteilungen und Ressentiments zu schützen. Was in jenen harten Jahren zwischen den Kriegen gedacht und gehofft wurde, wie die Traumata des Krieges fortwirkten, welche Hoffnungen auf eine gerechtere Welt geträumt und welche Reformprojekte gewagt wurden, verdient auch heute noch ein offenes Interesse.

Hauptquelle für die Geschichte der Neuwerkbewegung sind die nahezu vollständig erhaltenen 15 Jahrgänge jener Zeitschrift, die der Bewegung ihren Namen gab und die in den Jahren 1919 bis 1935 mit jährlich circa 500 eng bedruckten Seiten erschien. In ihr spiegelt sich die lebhafteste Diskussion wieder, mit der die Mitglieder und Protagonisten des Neuwerk den Problemen ihrer Zeit gerecht zu werden versuchten. Dazu gehörte die Auseinandersetzung mit den Ursachen des Krieges, die Ausrichtung der Jugendbewegung in eigener Selbstbestimmung zwischen nationalistischen und kommunistischen Tendenzen und Fragen des Pazifismus und einer gerechten Gesellschaftsordnung ebenso wie das Plädoyer für Gemeinschaftssiedlungen, Arbeiterbildung, Reform- und Volkshochschulen, genaue Beschreibungen der sozialen Lage der Arbeiter und Arbeitslosen in den Großstädten und Analysen der Bedrohungen der Demokratie in der Instabilität der Weimarer Republik und der Weltwirtschaftskrise. Die Sprache vieler Artikel ist besonders in den Anfangsjahren ungewöhnlich: jung, charismatisch, schwärmerisch-verstiegen, polemisch. In den späteren Jahrgängen wird sie intellektueller, theologischer, pragmatischer. Im Nachhinein will es mir scheinen, dass ich durch diese Lektüre meiner frühen Jahre ganz gut vorbereitet wurde auf die Sprache, Themen, Kämpfe, Leidenschaften, Lebensexperimente und Charaktere, auf die ich dann zehn Jahre später bei den ersten Grünen im Deutschen Bundestag traf.

Zur Einschätzung der wichtigsten Akteure der Neuwirkbewegung habe ich in den Jahren 1970 bis 1973 noch viele lebende Zeitzeugen besuchen und befragen können und von ihnen manche persönlichen Archivalien und Briefe erhalten. Aus diesen unterschiedlichen Dokumenten und Gesprächen wird das Bild einer Bewegung im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts deutlich, die – wie wenige andere – sich wirklich den Fragen stellte, die gerade junge Menschen in dieser Zeit umtrieben. Es waren Fragen, die nach einem verlorenen Weltkrieg, nach dem weitgehenden Versagen der offiziellen Kirche gegenüber der sozialen Frage, angesichts des Erstarkens der sozialistischen Bewegungen europaweit, angesichts der Notwendigkeit einer dauerhaften Versöhnung zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern und angesichts des aufkommenden Faschismus und Nationalsozialismus nun vehement aufbrachen und auch von den Christen eine neue Antwort verlangten.

Den ursprünglichen Text der Ausarbeitung habe ich weitgehend beibehalten, da gerade in den vielen Originalzitate der authentische Geist und das Lebensgefühl jener jugendbewegten Jahre lebendig und verständlich wird. Weniges habe ich gekürzt und einige Fehler korrigieren können. Bei der Überarbeitung der heutigen Fassung, der sorgfältigen Überprüfung historischer Details und besonders bei der wichtigen Recherche nach den Bildern aus vielen Privatbeständen hat insbesondere Daniel Hug, ein engagiertes Mitglied der heutigen Bruderhof-Gemeinschaft, entscheidend zum Gelingen des jetzt vorliegenden Buches beigetragen. Ihm gilt mein besonderer Dank.

Antje Vollmer
Oktober 2015

Inhalt

Vorwort	5
1. Die Anfänge: Eine Zeitung wird gegründet und findet Mitarbeiter	11
2. Begegnungen mit dem Religiösen Sozialismus	24
3. Neues Land, neues Leben: Die Jugendbewegung	38
4. Die Tagung auf dem Hohen Meißner 1913: Die Freideutsche Jugend und ihre kulturrevolutionären Ideen	50
5. Die Jugendbewegung und die organisierten Jugendverbände	67
6. Der Aufbruch. Die Neuwerkbewegung und ihr Charisma- tiker Eberhard Arnold	77
7. Der erste Bruderhof wird gegründet: Sannerz	93
8. Teil der internationalen Friedensbewegung	105
9. Die Junge Saat – Eine Vision und ihre Lieder	112
10. Krise und Trennung	124
11. Die Neuwerkbewegung nach 1922: Auseinandersetzung mit der bündischen Jugend	135
12. Hermann Schafft	151
13. Neuwerk und der Religiöse Sozialismus	160
14. Die soziale Frage im Spiegel des Neuwerk	196
15. Die Arbeiterheimvolkshochschule Habertshof und die Volkshochschulbewegung	203
16. Das Landschulheim Habertshof und seine Schüler	236
17. Im Schatten des NS-Reiches	247
18. Widerstand oder Ergebung – aktuelle Fragen der Politik	273

Nachwort	288
Abkürzungen	291
Bildnachweise	291
Literaturverzeichnis	292

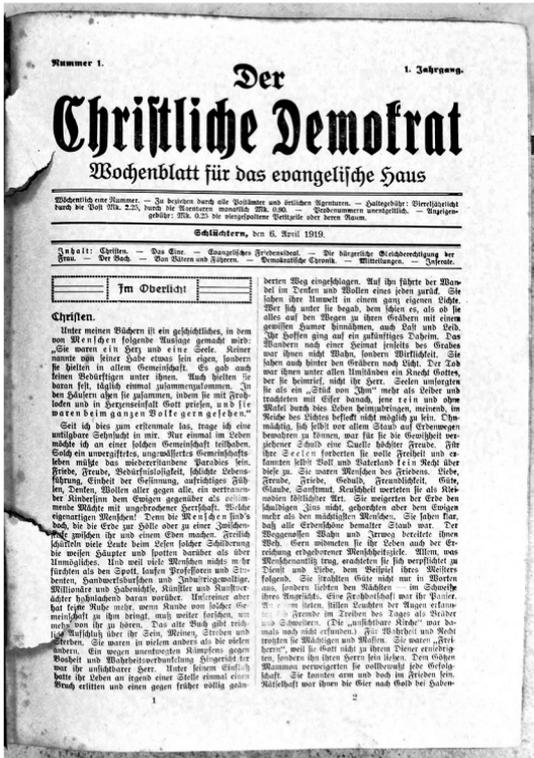
1. Die Anfänge: Eine Zeitung wird gegründet und findet Mitarbeiter

Am 6.4.1919 erschien in Schlüchtern, einer kleinen Stadt in Hessen, die erste Nummer einer neuen Zeitung: „Der Christliche Demokrat. Wochenblatt für das evangelische Haus“, später mit dem Untertitel „Der Christ im Volksstaat“. Herausgeber dieses neuen 16-spaltigen Blattes in DIN A 4-Format war der Pfarrer Lic. Otto Herpel, ständiger Mitarbeiter vor allem der Volksschullehrer und spätere Rektor Georg Flemmig.

Ziel und Aufgabe dieser neuen Zeitung hat Otto Herpel im ersten Heft, Sp. 16, kurz in die Parole: „Wahrhaft christlich – wahrhaft demokratisch“ zusammengefasst und ausführlicher im dritten Heft, Sp. 46, so dargelegt:

Unsere Aufgabe soll sein:

- 1. Pflege der aller echten Demokratie zu Grunde liegenden persönlichen Freiheit in jeder sittlich berechtigten Form und ihre Durchdringung mit dem Geiste lebendigen Christentums;*
- 2. energische Bekämpfung aller selbstischen Interessen durch entschiedene Vertretung der christlichen Idee vom menschlichen Brüdertertum und ihre Anwendung auf sämtliche mensch-gesellschaftlichen Lebensformen.*
- 3. Geltendmachung der Bergpredigt Jesu nicht nur für das Einzelleben, sondern auch für das Leben der Völker und ihre Politik;*
- 4. Unterstützung aller lebensreformerischen Bestrebungen der Gegenwart, soweit sie vor der Kritik eines entschiedenen Christentums bestehen;*
- 5. Kritik der Kultur vom christlichen und demokratischen Standpunkt aus und ihre Förderung aus der Kraft der christlichen und demokratischen Gesinnung;*
- 6. Sammlung aller christlich-idealistischen Kreise innerhalb der Demokratie, um diese vor dem Untertauchen in die Wirtschafts-*



Erste Ausgabe des Christlichen Demokraten

probleme zu bewahren und sie immer fähiger zu machen für die größeren Aufgaben an der Seele und dem Geiste unseres Volkes;

7. das Bestreben, den Geist der Demokratie zunehmend zu verinnerlichen und auch von uns aus, gemäß dem oben Dargelegten, der demokratischen Arbeit neue erstrebenswerte Hochziele zu stecken;
8. engere Verbindung von Christentum und evangelischer Kirche mit der politischen Linken, um dadurch sowohl die christliche Religion wie auch die politische Linke in Zukunft vor dem großen Fehler der Vergangenheit zu bewahren, dass man nur die politische Rechte für das Christentum eintreten lässt und dadurch das Christentum zu großen Teilen in die Arme der politischen Reaktion treibt.

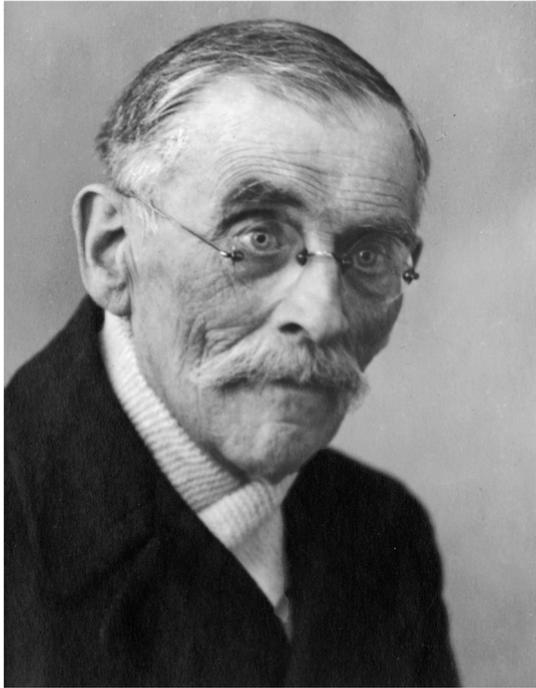
Bezogen wurde diese Zeitung vor allem von „Christen innerhalb der Demokratischen Partei“¹ und von Bürgern und Bauern der näheren hessischen Umgebung. Die Auflage wird kaum über 500 Exemplare betragen haben.

Der Aufbau des Blattes entsprach durchaus diesem Leserkreis: Zu Beginn brachte es unter dem Titel „Im Oberlicht“ eine Meditation, meist von Georg Flemmig verfasst, über biblische und allgemeinchristliche Themen, wie beispielsweise „Christen“, „Schuld“, „Heimat“ oder „Am Grabe ging die Sonne auf“. Dann folgten unter der Rubrik „Zeit und Welt“ Themen politischer, sozialpolitischer, wirtschaftlicher und ethischer Art in großer Themenbreite. „Von Vätern und Führern“ brachte ausgewählte Aussprüche und Traktate von Autoren aus verschiedenen Jahrhunderten wie Martin Luther, Matthias Claudius, Christoph Blumhardt, Thomas Müntzer, Victor Hugo, Leopold von Ranke, Friedrich Hebbel und Johann Wolfgang von Goethe. Unter dem Titel „Aus dem Schatzkasten“ erschienen kleine Novellen und zeitgenössische Erzählungen, und den Schluss bildete eine Zeit lang die „Demokratische Chronik“ Otto Herpels, die das aktuelle nationale und internationale politische Geschehen kurz darstellte. Später wurden auch Buchbesprechungen mit aufgenommen.

Zum Zeitpunkt des Erscheinens des „Christlichen Demokraten“ hatten seine beiden Hauptbegründer Otto Herpel und Georg Flemmig recht verschiedene Werdegänge durchlaufen.

Georg Flemmig (1874–1950), der Lehrer, ist Zeit seines Lebens kaum aus seiner engeren hessischen Heimat herausgekommen. Seine Heimatverbundenheit, begleitet von einer tiefen kirchlichen Frömmigkeit ohne konfessionelle Enge, wird von allen, die ihn kannten, als sein hervorstechendstes Wesensmerkmal gerühmt. Flemmig war Sohn eines Schusters und lebte als Junggeselle in Hause der Familie seines Bruders. Nach Hilde Völger war seine Stube „die stille Mitte“ der ganzen später entstehenden Neuwerkbewegung. Tatsächlich haben in den Zimmern dieses Dorfschullehrers Karl Barth und Paul Tillich, der Hamburger Reeder Kurt

¹ NW I, Sp. 793.



Georg Flemmig

Woermann, Martin Buber, Konservative und Sozialisten, Regierungsbeamte aus Kassel und vor allem viele Mitglieder der verschiedensten Jugendbewegungen Gespräche geführt und mancherlei Rat gefunden.²

Zwei schmale Bändchen, die „Dorfgedanken“³ und das „Hausbacken Brot“⁴ zeigen neben unzähligen Meditationen in der Zeitschrift der Neuwerkbewegung die besondere literarische Begabung Flemmigs: Einfache, oft humorvolle Gedanken und Beobachtungen aus dem Leben ringsum, ironische Stellungnahmen zu kirchli-

² Vgl. Hilde Völger: Vom Aufbruch des „Neuwerks“ 1920, Gemeindebrief der Ev. Kirchengemeinde Schlüchtern, Juni 1970, S. 2.

³ Neuwerk-Volksbücher, Bd. 1, Schlüchtern 1921.

⁴ Neuwerk-Volksbücher, Bd. 2, Schlüchtern 1923.



Martha und Otto Herpel

chen Entscheidungen, eine erstaunliche Fülle von Kritiken zu neuerschienenen Büchern und Zeitschriften, eine tiefe Besorgnis über soziales Elend in jeder Form, gespiegelt in kleinen Notizen oder Zeitungsausschnitten, die er meist nur knapp aber treffend kommentiert. Im „Tagebuch eines Neuwerklers“, das vom vierten Jahrgang der Zeitung an regelmäßig erscheint, hat Georg Flemmig diesen Stil nachdenklicher Randbemerkungen zum Geschehen der Zeit besonders gut entwickeln können.

Ganz anders, impulsiver, unruhiger, radikaler und idealistischer ist die Gestalt Otto Herpels, des anderen Begründers der Zeitung.⁵ Otto Herpel wurde 1886 in Kelsterbach am Main geboren. Sein Vater war Volksschullehrer. Während seines Theologiestudiums wurde Herpel von der hessischen Lutherstiftung unterstützt. Er studierte nach zwei Semestern in Bonn im Wesentlichen an der damals als „liberal“ bekannten Universität von Gießen bei Samuel

⁵ Im Folgenden beziehe ich mich unter anderem auf die schriftlichen und mündlichen Mitteilungen von Frau Martha Herpel, Wiesbaden, vom 6.12.1970 und 31.1.1971.

Eck, Hermann Gunkel und Gustav Krüger. Bei Krüger machte er 1915 seinen Licentiaten mit einer Arbeit über „Das Wesen der Kirche nach den Voraussetzungen und Grundsätzen des jungen Schleiermacher“.

In Gießen war Herpel in den „Wingolf“, eine studentische Verbindung, eingetreten. Sein Leibfuchs Heinrich Schultheis (1886–1961) wurde zugleich sein Freund, und diese Freundschaft hat bis zum frühen Tod Herpels 1925 beide Männer ganz ähnliche politische und theologische Entwicklungen durchlaufen lassen: Als Schultheis Anfang der 20er Jahre aus dem „Wingolf“ wegen seiner Parteinahme für den radikalen Sozialismus ausgeschlossen wurde, hat Herpel ebenfalls aus Solidarität mit seinem Freund den „Wingolf“ verlassen.

Nach kurzer Pfarrzeit in Langen bei Frankfurt wurde Herpel 1911 als Assistent an die Pauluskirche nach Frankfurt berufen, wo er besonders in der Jugendarbeit recht erfolgreich war. Aus gesundheitlichen Gründen ließ er sich 1913 auf die Landpfarrstelle in Lißberg, Vogelsberg, versetzen, ganz in die Nähe seines Freundes Heinrich Schultheis, der in Gelnhaar Pfarrer war. In dieser Zeit arbeitete er besonders literarisch: Es entstand ein kleiner Band von Novellen unter dem Titel „Die Übermacht“⁶ und ein Bericht über den Anfang des Krieges aus der Sicht seines Lißberger Pfarrdorfes: „Das Dorf auf dem Hügel. Wie es den Krieg erlebte“⁷.

1916 kam Herpel, der als Frontpfarrer aus gesundheitlichen Gründen nicht eingesetzt werden konnte, als Garnisonpfarrer nach Metz. Was er hier an Elend und Gewalt erlebte, erschütterte ihn tief und brachte ihn zum ersten Mal mit den politischen Zielen des Sozialismus und seiner Deutung des Weltkrieges als Frucht von Kapitalismus und Imperialismus in Berührung. Wegen „Defaitismus“ wurde er 1918 in den Osten nach Hohensalza versetzt. Hier suchte und fand er enge Kontakte zu Kreisen der Freideutschen Jugend. Weihnachten 1918 kam er mit seiner Familie noch mit dem letzten Zug zurück in den Westen.

⁶ Heilbronn 1918.

⁷ Heilbronn 1917.

Die Erschütterung, die der Krieg in seinem bisherigen Weltbild verursachte, hat er selbst in einem Bekenntnis niedergelegt, das nicht nur für ihn, sondern auch für eine ganze Gruppe von jungen Pfarrern seines Alters als exemplarisch gelten kann:

Frucht des Krieges; ein Bekenntnis

An der Front war ich nicht; aber zu Metz in der Etappe. Waffen habe ich auch nicht getragen, sondern den Pfarrersrock. Aber eingetaucht war ich in die aufreibende Arbeit im Dienst großer und schwer belegter Lazarette. Da hat man mancherlei erlebt: den Tod tausendmal, vernichtete Gesundheit abertausendmal; unendlich viel Weh, Klage, Verzweiflung; zerstörtes Glück, verdorbene Menschenseelen. Man hat auch Menschen erlebt, die als Christen in den Krieg gezogen sind und glaubenslos in die Ewigkeit führen; man hat auch solche gesehen, die gingen den umgekehrten Weg. Aber einige Erlebnisse haben mir auch Männer gezeigt, die als echte wahrhafte Christen draußen standen und litten von A bis Z und die im Kriege ihr schwerstes Kreuz gefunden hatten. Je länger je mehr hatte ich im gleichen Maße, in dem ich das wahre Gesicht des Krieges aus eigener Anschauung kennen lernte, ihr Erlebnis zu teilen begonnen. Und welches war dieses Erlebnis?

Es war dies: In sich trug man das Bewusstsein, durch Gottes Güte wiedergeboren zu sein aus dem Geiste Jesu Christi. Und in Konsequenz dieses Bewusstseins fühlte man sich gedrängt und im Innersten des Willens und der Seele verpflichtet, auch als Wiedergeborener zu leben, d. h. aus der Kraft des lebendigen Willens Christi das Leben zu meistern im Widerspruch und Kampf gegen die Sünde. Man wollte. Aber konnte man das? Waren nicht Tausende von Christen, die nicht mehr sündigen wollten, weil sie es aus der Kraft des in ihnen lebendig gewordenen Christus einfach nicht mehr konnten, nichtsdestoweniger der Sünde verpflichtet und täglich aufs neue zu ihr gezwungen: mussten sie nicht trotzdem töten, zum Töten abrichten, zum Töten ermahnen (im Namen Gottes!), Felder verwüsten. Häuser verbrennen, fremdes Gut wegnehmen, für das Ganze lügen, ihre Kinder vaterlos verwahrlosen lassen, sich selbst und ihre Frauen in schlimme Fleischesversuchungen bringen? Und mussten sie sich das alles als gottgewollt nicht vormachen lassen und als göttlich gegebene Notwendigkeit den anderen vorpredigen?

Wie, mussten sie das nicht alles, sie, die Christen? Jawohl, sie mussten es. Und niemand hat uns erlöst von diesem Fluch, erlöst zu sein von der Sünde und doch Sünde tun zu müssen, täglich neu, im Widerspruch gegen des Erlösers göttlichen Geist.

Aber man fing an zu fragen. Man fragte: Woher kommt das? Und: wer zwingt mich? Und man sah sich um nach einer Antwort, und fand schließlich diese: Die organisierte Ungerechtigkeit zwingt uns zur Sünde, uns die Erlösten, und wehrt uns die Heiligung, uns den Berufenen. Die organisierte Ungerechtigkeit ist es, die uns unsere Seele letztlich zerreibt oder in die Hölle stoßen wird. Die organisierte Ungerechtigkeit also ist es, der um unserer Seele willen der Kampf zu gelten hat.

Aber was ist organisierte Ungerechtigkeit? Selbstverständlich ist, dass man sich das überlegte. Und siehe, zuerst war es die organisierte Wucht unserer Feinde. Aber als man anfing, über diese Antwort nachzudenken, waren es schließlich nicht mehr nur die Feinde. Da wurde auf einmal der Machtstaat überhaupt, da wurde die kapitalistische Wirtschaftsordnung überhaupt, also auch der deutsche Machtstaat, also auch der deutsche Kapitalismus zum Inbegriff der organisierten Ungerechtigkeit. Ich weiß noch heute deutlich, welch ein mich bis in die Tiefen aufregendes Erlebnis das war, als mir dies zum ersten Male aufging. Krampfhaft versuchte ich mich dagegen zu wehren, aber schließlich half doch alles nichts. Die Gewissheit stand untilgbar in meiner Seele: die organisierte Ungerechtigkeit, die täglich die Seelen Tausender von Christen, auch meine eigene Seele, gegen ihr klares Bewusstsein und gegen ihren gottgereinigten Willen zur Sünde zwingt, das ist auch „Deutschland“ als eine „Inkarnation“ der machtstaatlich und kapitalistisch organisierten Ungerechtigkeit.

Zu kämpfen gegen die organisierte Ungerechtigkeit, die uns unser Heil aus der Seele reißen wollte, war uns aber eben um dieses Seelenheils willen zum notwendigen Ergebnis geworden. Dieses Ergebnis musste sich nun durch die letztgewonnene Erkenntnis eigentümlich gestalten: aus dem Widerspruch gegen die organisierte Ungerechtigkeit überhaupt oder, wie ich sie bei den Feinden zu sehen glaubte, wurde der Widerspruch gegen den deutschen Machtstaat, gegen die deutsche kapitalistische Wirtschaft im Besonderen.

Damit kam der Konflikt in mir auf seine Höhe. Ich dankte Gott, dass ich persönlich wenigstens nicht die Waffen zu tragen brauchte, war längere Zeit, wie meine Freunde mir bezeugten, in größter Versuchung, meine neue Erkenntnis von der Kanzel herunter zu verkünden, einerlei, was nachher käme (dass ich's nicht getan habe, schäme ich mich heute!), galt bald bei „maßgebenden Stellen“ als Mißprediger und war froh, schließlich auf Wunsch und als Kranker in die Heimat zurückversetzt zu werden, allwo mich 8 Tage vor der Revolution richtig der erste Rüffel erteilte. Aber gelobt hatte ich mir damals, für die christlichen Brüder, in Waffen gezwungen, nun erst recht zu kämpfen und im kommenden Frieden all meine Kraft zu weihen dem tätigen Widerspruch gegen Staatsmacht und Kapitalismus. Um der Seele willen dieser Kampf! Um der Möglichkeit willen des Auslebens christlicher Heileserfahrung dieser Widerspruch!!

Nun, der Friede ist anders ausgefallen, als wir noch zuletzt angenommen hatten. Aber dass er so ausgefallen ist, und nun so entsetzliche Kriegsverwüstungen an der Seele auch des Volkes offenbart, hat meinen Entschluss nur noch verstärkt. Und so ist es die Frucht des Krieges für mich: Entschlossener Kampf gegen den Machtstaat und Kapitalismus für Gemeinschaftsstaat und Sozialismus. Denn ich habe die Hoffnung, dass diese beiden letzteren die christliche Seele sich ihres Willens zur Freiheit von der Sünde wenigstens froh werden lassen.⁸

Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg fand Herpel sich nicht mehr in seiner Dorfpfarrerstelle zurecht. Er verließ seine Familie und arbeitete ohne Honorar eine Zeit lang bei Martin Rade als freier Mitarbeiter der „Christlichen Welt“. Sein Gelöbnis, an einer neuen Gesellschaftsordnung in Deutschland mitzuarbeiten, ließ ihn zunächst Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei werden. In der Wahlkampagne für die Nationalversammlung setzte er sich aktiv ein und unternahm eine Wahlreise durch Hessen. Auf einer solchen Wahlversammlung in Schlüchtern lernte er im Frühjahr 1919 Georg Flemmig kennen, und im Gespräch dieser beiden Männer entstand dann der Plan, eine „demokratische christliche“ Zeitung

⁸ CD I, Sp. 389 ff.

zu schaffen, den „Christlichen Demokraten“, für den Flemmig die Unterstützung einiger Schlüchterner Geschäftsleute gewann. Unter dem Einfluss Flemmigs kehrte Herpel nun auch wieder in seine Pfarrstelle zurück, um von da aus die Arbeit für die Zeitung aufzunehmen.

In den folgenden Jahren trat Herpel dann nach dem Rat einiger Freunde der Sozialdemokratischen Partei bei. 1923 ging er als Studienrat an das Mädchenlyzeum im „roten Offenbach“, nachdem seine Bewerbung um eine Offenbacher Pfarrstelle gescheitert war. Er unterrichtete dort in den Fächern Religion, Philosophie und Kunstgeschichte. In Offenbach trat er auch dem Bund der „Kronacher Wandervögel“ bei und beteiligte sich an der Gründung einer Gruppe der „Jungsozialisten“.

In seinem Hause verkehrten die verschiedensten Gruppen der Jugendbewegung. Als er 1925 starb, war es der beste Beweis für seine Beliebtheit,

dass bei seiner Beerdigung die offiziellen Behörden sich ganz zurückhielten und sie der Jugend überließen. Ein Chor der Wandervögel sang, und niemals werde ich vergessen, wie sich die Fahnen in gemeinsamer Trauer senkten: die feuerrote der Arbeiterjugend, die schwarz-rot-goldene der Reichswehr, der goldene Greif auf schwarzem Grund der Wandervögel, und die schwarz- weiß-rote der deutschen Jugend.⁹

Auf den fast 850 engbedruckten Spalten des ersten Jahrgangs des „Christlichen Demokraten“, der, von Heft 25 ab, den neuen Namen „Das Neue Werk. Der Christ im Volksstaat“ trug, kommt eine Fülle von Themen zur Sprache:

- Allgemeine Betrachtungen über die Grundsätze einer neuen Politik, über Demokratie und Volksstaat;
- Fragen des Sozialismus und der Sozialisierung der Wirtschaft;
- Pazifistische Bewegungen (Bilthoven), Völkerbund und Völkerversöhnung;
- Die neue Schule (Einheitsschule), Hochschule und Volkshochschule;

⁹ Brief Martha Herpels vom 6.12.1970.

- Die Jugendbewegung;
- Fragen kirchlicher Reformen und grundsätzlicher Kirchenkritik;
- Anfänge einer religiös-sozialen Bewegung;
- Aktuelle Stellungnahmen zum Friedensschluss, zur Parlamentsarbeit, zur sozialen Lage und zur Frauenfrage.

Alle diese Themenkreise tauchen während der ganzen folgenden Jahrgänge der Zeitschrift immer wieder auf – zwei von ihnen sollten schon innerhalb des nächsten Jahres ganz konkrete Gestalt in Form einer sich bildenden Bewegung annehmen: die „Jugendbewegung“ und die „religiös-soziale Bewegung“.

Doch zunächst ein kurzer Blick auf die große Reihe der Mitarbeiter.

Gerhard Günther, der Sohn der Dichterin des Buches „Die Heilige und ihr Narr“, wurde ab Heft 25 der Mitherausgeber des „Neuen Werkes“. Damit sollten „die politischen und sozialen Probleme der Zeit, wie sie sich z. Zt. auf dem Boden der Großstadt in einer für die Zukunft Deutschlands auf alle Fälle bedeutsam werdenden Weise gestalten“¹⁰, mehr im „Neuen Werk“ zur Sprache kommen. Denn Günther arbeitete in dieser Zeit schon im Hamburger Proletariat in den von den englischen „Settlements“ beeinflussten „Volksheimen“.

Hans Hartmann, Pfarrer in Solingen-Foche, Mitglied der USPD, behandelte besonders Fragen der Kirchenkritik und des Verhältnisses von Kirche und Arbeiterschaft.¹¹

Von Karl Barth, vorgestellt in einer Anmerkung als „ein schweizerischer Religiös-Sozialer“¹² aus Safenwil, druckte das „Neue Werk“ als erste deutsche Zeitschrift seinen berühmt gewordenen Aufsatz über Christoph Blumhardt¹³ und seine harte Abrechnung

¹⁰ NW I, Sp. 408.

¹¹ Vgl. besonders seine Eingabe an die preußische Generalsynode, NW I, Sp. 699 ff. Hartmann (geb. 1888) hat 1924 bis 1929 für den Christlichen Versöhnungsbund gearbeitet, 1928 sein Pfarramt aufgegeben und lebte seitdem als freier Schriftsteller in Berlin.

¹² Vgl. NW I, Sp. 399.

¹³ Vgl. NW I, Sp. 444 ff. „Das Originelle des jüngeren Blumhardt liegt darin, dass er gerade nicht originell sein wollte und musste, wie es sonst die Art der

mit Friedrich Naumann¹⁴ aus dem „Neuen Freien Aargauer“ ab, eine Rede vor einer sozialdemokratischen Volksversammlung¹⁵, einen Abschnitt aus seinem Römerbrief¹⁶ und eine begeisterte Rezension dieses Buches von Alo Münch¹⁷.

Hans Ehrenberg, seit 1914 Professor der Philosophie in Heidelberg, Mitglied der SPD und konvertierter Jude, der seit 1919 Theologie studierte, wurde bald Mitglied des Freundeskreises des „Christlichen Demokraten“ und in allen folgenden Jahrgängen ein ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift. Er stellte die Hauptverbindung Neuwerks mit den „Religiösen Sozialisten Badens“ dar, wie später noch ausführlicher behandelt werden soll.

Söhne gegenüber den Vätern zu sein pflegt. Er ist nur treu umgegangen mit der Gottes- und Welterkenntnis seines Vaters, welches die Bibel war.“ (Sp. 445) Blumhardts Weg in die Sozialdemokratie war „ein ganz unpolitisches, schlichtes unscheinbares Bekenntnis zu dem Zukunftsglauben Gott und den Menschen gegenüber, der in ihm lebte“ (Sp. 447). Er hatte erkannt, dass die Gottlosen hier mehr von der Sache Gottes verstanden hatten als die Frommen und „dann heißt es, Gott die Ehre und in diesem Fall den Gottlosen Recht zu geben.“ (Sp. 447).

¹⁴ Vgl. NWI, Sp. 399 ff. Naumann ist nach Barth ganz dicht an der Erkenntnis einer notwendigen Bekehrung der Kirche und einer ganz neuen Sicht der Welt von Gott her – vorbeigeschritten. Das wurde verhängnisvoll: „unvermerkt geschah es, dass sich ihm das Bestehende überhaupt: der Staat und die Hohenzollern und das preußische Militär, der deutsche Bürger mit seiner ‚unvergleichlichen‘ Tüchtigkeit, der Großkapitalismus, der Handel und das Unternehmertum, kurz das wilhelminische Deutschland ... mit einem seltsamen religiösen Heiligenschein zu umgeben begann. Es verwandelte sich das „christlich-soziale Fähnlein über Nacht in ein national-soziales, um dann 1903 definitiv im Museum des Freisinns zu verschwinden.“

„Wenn etwas durch die heutige Weltkatastrophe Lügen gestraft, abgetan und erledigt ist, so ist es die religiöse und politische Gedankenwelt Friedrich Naumanns. Man geht nicht so ungestraft, so nahe an der Wahrheit – vorbei.“ (Sp. 402 f.).

¹⁵ Vgl. NW I, Sp. 635 ff.

¹⁶ Vgl. NW I, Sp. 537 ff.

¹⁷ Vgl. NW I, Sp. 487 f. „Das Buch ist erfüllt von so einem so gewaltigen, leuchtenden, sieghaften Vertrauen in den Gott, der heilige Liebe ist, dass wir zweifelnden, widerstrebenden, furchtsamen Menschenseelen einfach die Waffen strecken, d. h. endlich auch für ‚Gott Partei ergreifen‘, ‚Ja sagen zu seiner Treue‘ und jenen Sprung wagen müssen ‚über das Eigene, Sichtbare, Mögliche und Wahrscheinliche hinaus, dahin, wo nichts als Gottes Wort uns hält““. (Sp. 488).

Von Günther Dehn erscheint eine erste Meditation und von Carl Mennicke die ersten Beiträge zur religiös-sozialen Frage.

Als Baptist und Liberaler nimmt H. Euler Stellung zu vielen Fragen der Sozialethik.

Als Kultusminister von Hessen (DDP) berichtet R. Strecker über die neue Schulgesetzgebung und Kulturpolitik.

Georg Koch, der für das Neuwerk später noch bedeutsam werden soll, bringt die ersten Artikel über die Volkshochschulbewegung.

Im Ganzen bietet dieser erste Jahrgang ein recht buntes Bild: Es überwiegen die Beiträge der Liberalen und Demokraten, erste Stimmen der Sozialisten werden laut, während die Konservativen bis auf wenige Ausnahmen ihre Mitarbeit der Zeitung versagen.

2. Begegnungen mit dem Religiösen Sozialismus

Noch vor dem Erscheinen der ersten Nummer der Zeitung entstand der Plan, einen Freundeskreis des „Christlichen Demokraten“ zu bilden, der die Grundsätze der Zeitung unterstützte. Am 29. März 1919 versammelte sich der Kreis der Gründer mit Freunden des Christlichen Demokraten aus Anlass des Schlüchterner Heimattages und bildete eine „Vereinigung der Freunde des Christlichen Demokraten“.¹

Den Zweck dieser Vereinigung sahen sie darin,

*der Arbeit dieses Organs auch durch praktische Stellungnahme innerhalb ihres politisch-kulturellen Lebenskreises Nachdruck zu verleihen; ferner wollen sie in ihrer Vereinigung eine Grundlage schaffen, auf der der Christliche Demokrat kraftvoll ausgebaut werden kann; u. zw. nicht nur nach Verbreitung und Umfang und Ausstattung, sondern auch nach Tiefe und Wert seiner Darbietungen, auf dass er schon in baldiger Zeit zu einem Organ werde, auf das man hören muss seiner Würde nach, und auf das man hören wird schon seiner Verbreitung nach.*²

Als erste Aktivität dieser Vereinigung war schon damals beschlossen worden, in den Pfingstferien eine Tagung in Tambach zu veranstalten, die dann allerdings erst im Herbst stattfinden konnte.

Wenig später, Anfang Juni 1919, ließ Hans Hartmann folgenden Aufruf in der „Christlichen Welt“³ und im „Christlichen Demokraten“ veröffentlichen:

An meine Amtsgenossen richten sich folgende Worte. Aber da hier die Pfarrer nicht als besondere Menschenklasse, sondern nur als Gemein-

¹ Vgl. CD I, Sp. 46.

² CD I, Sp. 46.

³ Jg. 1919, Nr. 18.

deleiter gemeint sind, werden auch die Gemeindemitglieder mit ins Spiel gezogen.

Vor zwölf Jahren ließ Kutter seinen Schlachtruf wider das veräußerlichte Kirchentum in Form seines Buches „Wir Pfarrer“ in die Welt gehen. Das Buch braucht nicht noch einmal, womöglich in „zeitgemäßer“ Form, geschrieben zu werden. Es ist noch heute zeitgemäß, ja gerade heute. Kutters Grundgedanke: Der Sozialismus ist in Form der Sozialdemokratie der große Warnungsfinger Gottes an das Christenvolk der Gegenwart, und in Form der sozialistischen Liebesidee der große Schritt Gottes vorwärts in der Weltgeschichte. Viel wichtiger, so sagt er, als alles soziale Arbeiten (Sozialreform!) ist die Erkenntnis, dass das Evangelium die Ankündigung einer ganz anderen, neuen Welt ist. Wir, denen die deutsche Revolution nicht hält, was sie verspricht, die statt festem Zugreifen nur Paktieren, Angst, Kleinmut sehen, wir, die wir vor allem statt Ideen und Idealen Wirtschaftsfanatismus und Lohnforderungen als allmählich bleibenden einzigen Bodensatz der Revolution finden – wir müssen alle Gleichgesinnten sammeln. Überall tut man es, unter Lehrern, Beamten, ja Apothekern und speziellen Berufsgruppen.

Sollten da nicht auch die Pfarrer, soweit sie im Sozialismus einen Schritt zur Erfüllung der christlichen Liebesidee finden, soweit sie also den Sozialismus „von innen heraus“ idealisieren wollen, sich zusammensuchen? Da es noch wenige sind – vielleicht, – so schlage ich keinen Verein oder Bund vor, sondern nur einen losen Zusammenhalt und einen sich anbahnenden geistigen Austausch. Ich bin, obwohl ich nicht Zeit habe für irgendwelche Organisation, doch gerne bereit, wenn man mir nur die jeweiligen Adressen mitteilt, einen solchen Austausch in die Wege zu leiten. Die sozialistischen Pfarrer würden dann auch eine gewisse Macht allen denen gegenüber darstellen, die neuen Geist nicht erkennen können oder gar verhindern wollen. Also keine Furcht: keine neue Zeitschrift, auf die man abonnieren muss, keine Statuten, kein Zwang, nur Aussprache und Gemeinsamkeit.

Dies das Allgemeine. Nun ein paar Richtlinien, die die „Bedingungen“ solchen Austausches angeben (der ja immerhin einmal unter Einbeziehung weiterer Kreise festere Formen annehmen mag). Diese

Richtlinien sind gerade auch für solche Gemeindeglieder wichtig, die in so herzlichem Verhältnis mit ihrem Pfarrer stehen, dass sie, zumal in Arbeitergemeinden, einen sanften Druck auf ihn in der hier gewünschten Richtung ausüben können. Die Richtlinien schließen ferner das kirchliche Problem nicht aus, weil ja gerade die Pfarrer zunächst die berufenen Vertreter und Neuordner der Kirche sind.

Also: Alle die bilden eine Gesinnungsgemeinschaft, Pfarrer und Theologieprofessoren, die

- einen Neuaufbau der Kirche fordern,*
- die glauben, dass der nur geschehen darf mit Hilfe der Arbeiterschaft,*
- die glauben, dass die Arbeiterschaft nur mithilft, wenn sie inneres Verständnis für ihre Ideale findet, wenn also Sozialisten in der Kirche aktiv mitarbeiten,*
- die ihrerseits überzeugt sind von der Gerechtigkeit der sozialistischen Ideale und die sozialistische Liebesidee Christi im gesamten praktischen Leben durchgesetzt wissen wollen.*

Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei oder einem bestimmten sozialistischen Parteiprogramm wird nicht vorausgesetzt.⁴

Der religiös-sozialen Bewegung sind im ersten Jahrgang einige grundlegende Artikel des „Christlichen Demokraten“ gewidmet. Von Otto Herpel wird in drei Fortsetzungen sein Vortrag vor der „Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“ Siegmund-Schultzes abgedruckt.⁵ Carl Mennicke schreibt „Grundsätzliches zur religiös-sozialen Bewegung“⁶, und von Karl Barth erschien der Aufsatz über Christoph Blumhardt.⁷

Otto Herpel weist zunächst darauf hin, dass die religiös-soziale Bewegung mit Notwendigkeit nicht etwa in der Tradition des deutschen Luthertums entstehen konnte, sondern nur in der Schweiz, in der Tradition Calvins und Zwinglis.⁸ Obwohl Christoph Blum-

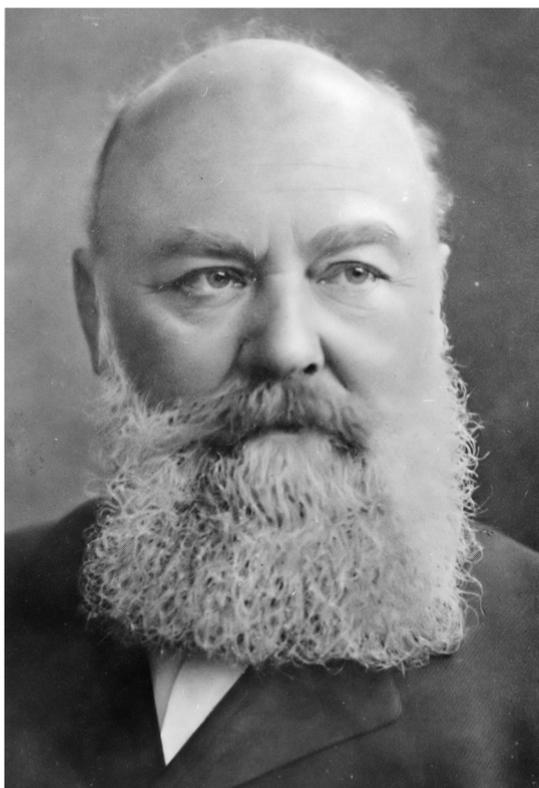
⁴ CD I, Sp. 140 f.

⁵ Vgl. NW I, Sp. 433 ff., Sp. 448 ff., Sp. 460 ff.

⁶ Vgl. NW I, Sp. 479 ff.

⁷ Vgl. Anm. 13.

⁸ Vgl. NW I, Sp. 434 f.



Christoph Friedrich Blumhardt (1842–1919)

hardt als der eigentliche Anfänger dieser Bewegung genannt werden müsste⁹, haben doch erst die Schweizer Hermann Kutter (1869–1931)¹⁰ und Leonhard Ragaz (1868–1945)¹¹ dessen Bedeu-

⁹ Vgl. NW I, Sp. 436 f.

¹⁰ Vor allem in seinem Buch „Sie müssen: Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft“, Berlin 1906, 1. Aufl. 1903; vgl. auch H. Kutter jr.: Hermann Kutters Lebenswerk, Zürich 1965.

¹¹ Vgl. sein Buch „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn – und weiter!“ Erlenbach-Zürich, München und Leipzig, 2. Aufl. 1925, 1. Aufl. 1922 und seine erste große Schrift: „Das Evangelium und der große soziale Kampf der Gegenwart“, 1. Aufl. 1906; L. Ragaz: Mein Weg, Bd. 1 u. 2, Zürich 1921; vgl. auch M. Mattmüller: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, 2 Bde., Zürich 1957, 1968; H. U. Jäger: Ethik und Eschatologie bei



Hermann Kutter (1863–1931)

tung für eine Neubestimmung des Verhältnisses der Kirche zur sozialistischen Bewegung erkannt. Erst die verheerenden Folgen des Krieges und der Zusammenbruch des Kulturprotestantismus haben nun auch in Kreisen der Deutschen Pfarrerschaft die Frage nach einer Neubesinnung über das Verhältnis zur Sozialdemokratie aufbrechen lassen und sie in Gegensatz zum Evangelisch-Sozialen Kongress gebracht.

Zu dieser Zeit aber ist längst schon ein tiefgreifender Unterschied zwischen Hermann Kutter und Leonhard Ragaz offenbar: Während Kutter der „Prophet“ dieser Bewegung war, der im Auftritt der Sozialdemokratie ein Gericht Gottes über die gottlos gewordene Christenheit sah und dabei doch allem Tun des Menschen

Leonhard Ragaz, a. a. O.; zum Verhältnis Kutter – Ragaz – Barth vgl. K. Kupisch: Karl Barth, Hamburg 1971, S. 31 ff. und L. Ragaz: Mein Weg, Bd. 2, a. a. O., S. 101 ff.



Leonard Ragaz (1868–1945)

gegenüber skeptisch blieb: „Wir können nichts machen, alles muss von Gott kommen“¹², wurde Ragaz immer mehr der „soziale Praktiker“, trat 1913 der Sozialdemokratie als Mitglied bei und drängte auf eine feste Organisation der Religiösen Sozialisten und auf soziale Taten in der realen Welt.

Tatsächlich standen zur Zeit *vor* der Tambacher Konferenz viele der jungen deutschen Pfarrer Leonhard Ragaz weit näher als Hermann Kutter. Hans Hartmann und Günther Dehn, Otto Herpel

¹² NW I, Sp. 465.

und Heinrich Schultheis, Gerhard Günther und Carl Mennicke, Paul Tillich und Emil Fuchs – sie alle waren oder wurden bald nach dem Krieg Mitglieder sozialistischer Parteien, und nicht wenige von ihnen gaben ihre Pfarrämter auf (Schultheis, Günther, Hartmann, Mennicke) und arbeiteten auf anderen Gebieten sozialer Arbeit.

So schreibt Otto Herpel in einem offenen Brief an Professor Baumgarten (Evangelisch-Sozialer Kongress):

Wir sehen als letztes „politisches“ Ziel die Verwirklichung des „Reiches Gottes“ als einer vom christlichen Humanitätsgedanken beherrschten, zwar völkisch aber überstaatlich organisierten Menschheit. (...) So ist uns die von der Gesinnung Jesu beherrschte und entsprechend organisierte Menschheit der absolute Zweck aller politischen Gestaltung und der Völkerbund ... ein erheblicher Teil dieses letzten Zieles.¹³

Und Heinrich Schultheis, politisch radikaler als sein Freund Herpel – in seinem Pfarrhaus in Gelnhaar verkehrten häufig Gruppen der kommunistischen und sozialistischen Jugend und auch der Anarchist Max Hölz¹⁴ – schreibt unter dem flammenden Titel „Kampf sagen wir an!“¹⁵:

Kampf sagen [wir] an jener elenden, müden Stimmung, die da Gott und die Welt auseinanderreißt und nicht sehen will, dass gerade solches Tun die Ursache des Zusammenbruches war.

Es muss endlich die Erkenntnis dämmern, dass wir die Welt nicht sich selber überlassen dürfen, sondern dass wir als Salz der Erde in ihr zu wirken haben.

Hin zu den Quellen aller Kraft, hin zu Gott und hinaus in die Welt als Pioniere Gottes!

Kampf sagen wir an dem Götzen Mammon und all seinen niederen Trabanten, jener Diesseitsreligion, die am Irdischen haftet, die nur ihr Glück, ihre Ehre, ihren Ruhm, ihr Geld kennt. Heraus aus dem

¹³ CD I, Sp. 246.

¹⁴ Mündliche Auskunft von Frau Martha Herpel.

¹⁵ Vgl. CD I, Sp. 393 ff.